

## Tabula rasa

Ich bin die in der Mitte. Die mit dem Makel. Mein feuerrotes Mal auf der Wange zieht seit jeher alle Blicke auf sich. Das kann man wegmachen lassen, sagen die Leute, die es gut mit mir meinen. Dabei betrachten sie mich auf das neugierigste und ich halte nur mit Mühe den Kopf hoch. So war es früher. Jetzt ist es anders. Jetzt ist das feuerrote Mal auf meiner Wange gänzlich unwichtig geworden. Jetzt muß ich von morgens bis abends an meine ältere Schwester denken. Daran, daß sie lange gekränkelt hat und ich den Kopf in den Sand gesteckt habe. Dann, als die Krankheit ausgebrochen ist, habe ich meine ältere Schwester sogleich ins Krankenhaus gebracht. Nur dort kann dir geholfen werden, hab ich gesagt. Sie war nicht weiter verwundert darüber, sie hat gewußt, daß mit mir nicht zu rechnen ist. Hätte ich sie zu Hause behalten und selber gepflegt, könnte sie noch leben, sage ich mir heute. Ich bin es gewesen, die ihr Sterben noch beschleunigt hat, daran ist nicht zu rütteln. Du mußt dich auf andere Gedanken bringen, haben die Leute, die es gut mit mir meinen, gesagt und ich habe es gehorsam mit Ablenkung versucht. Aber das ist gänzlich nutzlos gewesen und eines Tages habe ich den Einfall gehabt, alle Spiegel aus der Wohnung zu verbannen. Um die Proteste der jüngeren Schwester habe ich mich nicht gekümmert. Wieso tust du das, hat sie gefragt. Ich möchte mich hin und wieder in den Spiegel schauen, hat sie gesagt. Ich nicht, hab ich gesagt. So ist eins zum anderen gekommen. Nach einiger Zeit ist die jüngere Schwester weggegangen und ich habe das gutgeheißen. Sie hat bloß ihre Haut retten wollen. Ich selbst habe alle Kontakte abgebrochen. Wie geht es Ihnen, haben die Leute gefragt, danke gut, hab ich gesagt und mich alsbald zum Gehen gewandt. Meine Tage und Nächte verlaufen jetzt vollkommen gleichförmig. Seit geraumer Zeit habe ich die Gewohnheit angenommen, nachts herumzustreifen und eines Tages ist mir der Hund zugelaufen. Da sind die Dinge in Gang gekommen. Es hat mir gefallen, daß ich einen Gefährten für meine nächtlichen Spaziergänge gehabt habe. Meine Gewohnheit, nachts herumzustreifen hat mit dem Hund weniger befremdlich gewirkt. Hunde brauchen Auslauf, das versteht jeder. Manchmal sind wir in den Stadtwald gegangen, manchmal haben wir den Fluß überquert und den Weg zur Grotte genommen. Der Weg hat uns am Knabeninternat vorbeigeführt und ich habe jedesmal den

Kopf gedreht und die Gesichter hinter den Fensterscheiben betrachtet. In diesem Haus drücken sich die Kinder nachts ihre Gesichter an den Scheibe platt, das hat mir zu denken gegeben. Hat man das Knabeninternat passiert, erreicht man einen Soldatenfriedhof, wo Tag und Nacht Lichter brennen. In der Folge stößt man auf eine steile Wiese und da, wo die Wiese an den aller dichtesten Wald grenzt, befindet sich eine Grotte mit einer lebensgroßen Heiligenfigur. Orte wie diesen gibt es nicht viele in unserer Stadt. Ich suche ihn regelmäßig auf und dort ist mir auch der Hund zugelaufen. Eines Tages hat es im Gebüsch geraschelt und ich habe erschreckt den Kopf gedreht. Anfangs habe ich nur einen schwarzen Schatten ausmachen können und weglaufen wollen. Ich habe auf meinen nächtlichen Streifzügen schon mehrere unangenehme Begegnungen gehabt und bin daher stets auf der Hut. Ich habe mich an den Rand der Grotte zurückgezogen und mich gänzlich still verhalten. Aber der schwarze Schatten hat sich im Näherkommen als harmloser Hund entpuppt. Ich habe meine Hand ausgestreckt und sein struppiges Fell geglättet und er hat es sich gerne gefallen lassen. Im Mondlicht habe ich gesehen, daß er ein spitzes Ding im Maul trägt. Nach einer Weile hat er es mir behutsam vor die Füße gelegt. Ich habe es aufgehoben und eingehend betrachtet. Es ist eine hölzerne Spindel gewesen. Sonderbar, hab ich mir gedacht und sie in meine Tasche gesteckt. Dabei habe ich eine unbedachte Bewegung gemacht und die eine Spitze der Spindel ist mir tief in die Hand gedrungen. Wie gut, daß bei dieser Grotte Pflanzen aller Art wachsen, hab ich mir gedacht und mich im Mondlicht umgesehen. Sogleich habe ich die Pflanze, die für ihre blutstillende Wirkung bekannt ist, herausgefunden. Ich habe mehrere Blätter abgebrochen und sie um meinen Finger gewickelt. Erst als sich im Osten ein heller Schimmer gezeigt hat, habe ich mich zum Gehen gewandt. Der Hund ist immer an meiner Seite geblieben. Im Morgengrauen haben wir die Straße, in der ich wohne, erreicht und sind unbemerkt ins Haus gelangt. Ich habe erleichtert aufgeatmet, denn oft lungert einer meiner Nachbarn im Stiegenhaus herum und starrt mich neugierig an. Was den Hund betrifft, so hat man ihn mir bald wieder abgenommen. Eines Nachts habe ich mit ihm nichtsahnend die Brücke überquert, da haben mir ein Mann und eine Frau den Weg versperrt. Ihrer Behauptung, daß der Hund ihnen gehört, habe ich keinen Glauben geschenkt. Gib ihn her, haben die beiden zu mir gesagt und mir mehrere schmerzhaft Stöße versetzt. Dann haben sie den Hund

von mir weggezerrt, verschwinde, Hundediebin, hat mir die Frau zugerufen, laß dich hier bloß nicht mehr sehen. Ich bin also rasch in die entgegengesetzte Richtung gegangen und habe mich bald in einer gänzlich unbekanntem Gegend wiedergefunden. Als ich auf einen Mann getroffen bin, habe ich ihn nach dem Weg fragen wollen. Aber er hat mir bloß neugierig ins Gesicht gestarrt und mich dann plötzlich am Arm gepackt. In der Folge hat er mich etwas gefragt, was ich nicht verstanden habe und mir mein Tuch vom Kopf ziehen wollen. Ich trage nämlich immer ein Tuch um den Kopf. Damit verhält es sich folgendermaßen. Nachdem die ältere Schwester tot war, ist mir das Haar ausgefallen. Jeden Morgen habe ich es in Büscheln auf dem Kopfkissen gefunden. Da habe ich mir gleich den Kopf kahlgeschoren. Der Mann hat mir das Tuch heruntergezogen und erschrocken auf meinen kahlen Schädel gestarrt. Ich habe mir gedacht, daß ich glimpflich davonkommen werde, denn er hat mich losgelassen und ich habe mich schrittweise von ihm entfernt. Aber bald hat er mich erneut am Arm gepackt und von der Straße weg ins Gebüsch ziehen wollen. Was solls, in der Nacht sind alle Katzen grau, hat er gesagt und dabei stoßweise geatmet. Weil ich ihm geradewegs in die Augen geschaut und keine Miene verzogen habe, hat er bald wieder von mir abgelassen. Lauf, hat er gesagt und mir einen leichten Stoß versetzt. Das habe ich mir nicht zweimal sagen lassen. Ich bin lange querfeldein gerannt, erst als in der Ferne mehrere Häuser zu sehen waren, bin ich atemlos stehengeblieben. Ich habe mich vorsichtig genähert, am Gartenzaun des einen Hauses eine reglose Gestalt ausmachen können und mich erschrocken zurückgezogen. Aber weil die Gestalt immer weiter reglos am Gartenzaun gestanden ist, habe ich bald wieder Mut gefaßt. Ich habe mich Schritt für Schritt genähert und allmählich erkannt, daß mir keine Gefahr droht. Ich kenne die Bräuche in dieser Gegend. Manchmal binden sich die Leute lebensgroße Puppen an ihre Zäune. Manchmal setzen sie sie in ihre Hauseinfahrten. Das hat weiter nichts zu bedeuten. Diese Puppe war mit Schnüren am Gartenzaun befestigt und hat ein Schild um den Hals getragen. Ich habe meine Augen angestrengt, aber die verwaschene Schrift ist nicht mehr zu lesen gewesen. Ich habe vorsichtig die Hand ausgestreckt und ihre Kleider befühlt. Dann habe ich aufmerksam in ihr Stoffgesicht geschaut. Die Augen waren durch kleine Kreuzchen aus Faden bloß angedeutet, im übrigen hat sie ein Kopftuch über ihren fahlen Wollhaar getragen.

Ich habe mich lange nicht sattsehen können. Erst als sich im Osten ein heller Schimmer gezeigt hat, habe ich mich zum Gehen gewandt. Diesmal ist es mir nicht gelungen, ungesehen ins Haus zu gelangen. Ich bin im Stiegenhaus auf den Nachbarn getroffen, der mir neugierig ins Gesicht geschaut hat. Ich habe den Kopf gesenkt gehalten und mich an ihm vorbeigedrückt. Streunerin, hat er halblaut zu mir gesagt, wirst verrückter von Tag zu Tag. Ich habe keine Reaktion gezeigt und die Wohnungstür erleichtert hinter mir ins Schloß fallen lassen. Dann habe ich mich auf das Sofa gelegt und mein Gesicht in die aufgehende Sonne gekehrt. Ich schlafe nur bei Tageslicht, das beste ist, wenn mir die Sonne grell ins Gesicht scheint. Dann ist mein Schlaf nur ein oberflächlicher und ich kann jederzeit wieder aufwachen. Das ist das Wichtigste. Keinesfalls darf es dahin kommen, daß ich zu träumen anfangen und meine ältere Schwester in ihrem Krankenhausbett liegen sehe. Dann bittet sie mich, sie mit nach Hause zu nehmen und ich lehne ab. Ich höre mich sagen, daß ihr nur im Krankenhaus geholfen werden kann und sehe, wie meine Schwester die Bettdecke bis ans Kinn zieht und ihren Kopf zur Wand dreht. Scheint mir die Sonne ins Gesicht, kommt es erst gar nicht dazu. Bei künstlichem Licht ist Vorsicht geboten. Ich habe diesbezüglich meine Erfahrungen. Keinesfalls darf ich die ganze Nacht in der Wohnung verbringen. Herumstreunen hilft in jedem Fall und kehre ich erst bei Tagesanbruch in die Wohnung zurück, ist die größte Gefahr gebannt. Dann geht es nur mehr darum, die unbequemen Straßenkleider anzubehalten, dafür zu sorgen, daß es im Zimmer möglichst kalt ist und mich so auf das Sofa zu legen, daß mir die Sonne geradewegs ins Gesicht scheint. Die jüngere Schwester hat sich über meine Schlafgewohnheiten entsetzt und mich überreden wollen, damit aufzuhören. Hör auf damit, hat sie gesagt, wenn du so weitermachst, wirst du krank werden, soviel ist sicher. Macht nichts, hab ich gesagt. Wenn ich also in den Morgenstunden von meinen nächtlichen Gängen zurückkomme, lege ich mich aufs Sofa und bleibe bis Mittag dort liegen. Dann schüre ich das Feuer im Ofen. Den Nachmittag verbringe ich mit dem Verbrennen von Papieren, Fotos und Briefen, die ich in den Schubladen finde. Neulich ist mir mein abgeschnittenes Haar in die Hände gefallen. Ich habe es vorsichtig aus der Schublade genommen, es vor mich auf die Kommode gelegt und durchgekämmt. Schönes, glänzendes Haar, hab ich mir gedacht. Dann ist mein Blick auf die Spindel gefallen. Sie ist die einzige Erinnerung, die ich an den Hund habe. Mir ist

eingefallen, wie behutsam er sie vor meine Füße gelegt hat und ich habe sie in die Hand genommen und eingehend betrachtet. Der ideale Platz für mein abgeschnittenes Haar, hab ich mir gedacht und es sorgsam um die Spindel gewickelt und sie bei meinen Trauerkleidern verwahrt. Sobald es gedämmt hat, habe ich die Wohnung wieder verlassen. Mein bevorzugtes Ziel ist jetzt das Haus mit der Puppe davor. Ich habe sie schon von weitem am Gartenzaun lehnen sehen, mich aber nur vorsichtig genähert und so lange gewartet, bis auch das letzte Licht in den Häusern erloschen war. Der Einfall, sie mit mir zu nehmen, ist mir ganz plötzlich gekommen. Ich habe die Stricke gelöst, mit denen sie am Gartenzaun fixiert war und das Schild von ihrem Hals gerissen. Es ist zu Boden gefallen und ich habe ein letztes Mal versucht, die verwaschene Schrift zu lesen. Dann habe ich die Puppe aufgehoben und weggetragen. Das ist mir ein Leichtes gewesen. Ich bin querfeldein gegangen, so lange, bis der Stadtwald in Sicht gekommen ist. Im Schutz der Bäume bin ich stehengeblieben, habe die Puppe vorsichtig an einen Baumstamm gelehnt und sie nachdenklich betrachtet. Ihr Stoffgesicht war himmelwärts gerichtet und ihr Kopftuch ein wenig verrutscht. Darunter ist ihr fahles Wollhaar zum Vorschein gekommen. Strategisches Vorgehen ist jetzt das Wichtigste, hab ich mir gedacht, die Puppe erneut aufgehoben und noch ein wenig weiter in den Wald hineingetragen. Dort habe ich sie ins allerweichste Gras gelegt und Zweige über sie gehäuft. Perfekt getarnt, hab ich mir gedacht und bin einen Schritt zurückgetreten. In der Folge habe ich Nacht für Nacht kontrolliert, ob sich die Puppe noch an ihrem Platz befindet. Ich habe die Zweige jedesmal beiseite geräumt und sie immer unversehrt gefunden. Manchmal habe ich Schnecken oder Ungeziefer auf ihren Kleidern oder ihrem Stoffgesicht entdecken müssen und sorgsam entfernt. In unserem Kellerabteil habe ich nach einem genügend großen Koffer gesucht, um sie ungesehen nach Hause transportieren zu können, aber nichts Passendes gefunden. Schließlich habe ich beschlossen, einen neuen zu kaufen. Das einzige Koffergeschäft der Stadt befindet sich in der dunklen Straße, die zum Knabeninternat führt und eines Nachts habe ich mein Vorhaben in Angriff genommen. Ich bin in die Straße eingebogen, habe das Geschäft natürlich geschlossen gefunden und mir das Gesicht an der Scheibe plattgedrückt. Ich habe eine große Auswahl an Koffern und Taschen aller Art gesehen und mir vorgenommen, bei passender Gelegenheit

wiederzukommen. Dann habe ich mich zum Gehen gewandt und meine Schritte beschleunigt. Als das Knabeninternat in Sicht gekommen ist, bin ich bereits ein wenig außer Atem gewesen. Vor dem Knabeninternat befindet sich ein Parkplatz mit einem einzelnen großen Baum in der Mitte. Ich bin geradewegs auf den Baum zugegangen. Ich habe mich an den rauen Stamm gelehnt, der sich durch meine Kleider gedrückt hat. Das Knabeninternat ist ein großer mehrstöckiger Bau. Er hat viele dunkle Fenster, in denen sich das Mondlicht spiegelt. Ich habe meine Augen angestrengt und gesehen, daß die Kinder sich wie gehabt ihre Gesichter an den Fensterscheiben platt drücken und ihre Augen auf mich gerichtet halten. Ich habe meinerseits auf die reglosen Knabengesichter geschaut und mich am rauen Baumstamm gerieben. Dann hat sich eine Wolke vor den Mond geschoben und ich habe mich von dem Baumstamm gelöst und den Weg zur Grotte eingeschlagen. Als die steil bergan steigende Wiese erreicht war, bin ich einen Augenblick stehengeblieben. Wie häßlich und bleich das sonst so grüne Gras im Mondlicht aussieht, hab ich mir gedacht und bin querfeldein gegangen, denn der kürzeste Weg zur Grotte führt quer über die Wiese. Immer brennen Kerzen vor der lebensgroßen Heiligenstatue. Ich bin eine Weile am Rand der Grotte stehengeblieben, dann habe ich meinen Arm ausgestreckt und die Statue betastet. Sie hat sich über die Maßen glatt und kalt angefühlt und ich habe verwundert den Kopf geschüttelt. Dann habe ich sie ein wenig angestoßen, aber sie ist fest auf ihrem Sockel gestanden. Nichts zu machen, hab ich mir gedacht, läßt sich nicht von ihrem Sockel stürzen. Ich habe mich achselzuckend zurückgezogen. Die vielen brennenden Kerzen haben meinen Unmut erregt und ich habe sie ausgeblasen. Als sich im Osten ein bleicher Schimmer gezeigt hat, habe ich mich auf den Rückweg gemacht. Ich habe die Stadt eilends durchquert und versucht, ungesehen ins Haus zu gelangen. Im Stiegenhaus bin ich auf meinen Nachbarn getroffen, habe mein Tuch tiefer ins Gesicht gezogen und mich an ihm vorbeigedrückt. In der Folge habe ich meine Vorbereitungen zielstrebig vorangetrieben, das Feuer im Ofen nicht ausgehen lassen und auch noch die letzten Briefe, Fotos und Papiere verbrannt. Kurz vor Ladenschluß habe ich das Koffergeschäft aufgesucht. Zeigen Sie mir den allergrößten Koffer, den sie haben, habe ich mit leiser Stimme zum Verkäufer gesagt, aber alles, was er mir gezeigt hat, war für meine Zwecke nicht wirklich geeignet. Schließlich hat er eine

riesengroße Stofftasche aus dem Lager geholt. Sowa ist leicht und praktisch, damit können sie eine Leiche aus der Wohnung schaffen, hat er gesagt und mich interessiert gemustert. Die nehme ich, hab ich gesagt und meinen Kopf stets gesenkt gehalten. Ich bin eilends in die Wohnung zurückgekehrt und habe alles zu einem Ende gebracht. Tabula rasa, hab ich mir gedacht, bin mehrmals durch die Wohnung gegangen, habe alle Schranktüren geöffnet und alle Schubladen herausgezogen. Der eine oder andere vergessene Zettel hat sich noch gefunden und mehrere Fotos in den Möbelritzen. Ich habe sie mit abgewandtem Kopf hervorgezogen und ins Feuer geworfen. Dann bin ich auf einen Sessel gestiegen, um zu sehen, ob auch nichts auf den Kästen liegt, und habe, zu meinem allergrößten Schrecken, auf dem Kleiderschrank ein braunes Paket liegen sehen. Ich habe es mit abgewandtem Gesicht vom Kasten geholt und einen Augenblick nicht gewußt, was jetzt weiter zu tun ist, denn in dem braunen Paket ist das letzte Bild von uns dreien gewesen. Wir haben es auf Wunsch unserer älteren Schwester machen lassen. Zu diesem Zeitpunkt ist sie schon sehr krank gewesen und hat sich nur mehr unter größten Schmerzen aufrecht gehalten. Wir sind zum besten Fotografen der Stadt gefahren und er hat sich viel Zeit für uns genommen. Bald hat sich das Gesicht meiner älteren Schwester mit einer dünnen Schweißschicht überzogen, sie hat ganz flach geatmet und ihr Blick war nach innen gekehrt. Gleich danach habe ich sie wieder ins Krankenhaus gebracht und nach etwa einer Woche ist sie gestorben. Natürlich hat der Fotograf auf Abholung und Bezahlung des Bildes gedrängt. Ich habe es auf den Kasten gelegt und aus meinen Gedanken verdrängt. Jetzt habe ich es in seiner braunen Verpackung hin- und hergedreht und schließlich zuunterst in die neugekaufte Tasche gelegt. Dann habe ich mein Trauerkleid aus dem Kasten genommen, dann die schwarzen Schuhe und mein Umschlagtuch. Ich habe alles in die Tasche gelegt, sie ist aber so groß gewesen, daß nicht einmal der Boden bedeckt war. Die hölzerne Spindel mit meinem Haar und ein langes Seil habe ich in einem Seitenfach verwahrt. Dann bin ich aufgebrochen. Es versteht sich, daß ich alles vorausbedacht und so geregelt habe, daß mein Verschwinden möglichst lange unbemerkt bleibt. Der Nachbar, der immer im Stiegenhaus herumlungert, wird annehmen, daß ich verreise, wenn er mich mit der großen Tasche das Haus verlassen sieht, hab ich mir gedacht und die Tür leise hinter mir ins Schloß gezogen. Ich bin eilends

und mit gesenktem Kopf durch die Straßen gegangen und sehr gut vorwärtsgekommen. Bald habe ich die Stadtgrenzen hinter mir gelassen und den Platz, wo die Puppe versteckt war, sogleich wiedergefunden. Ich habe alle Äste und Zweige beiseite geräumt und sie behutsam in die Höhe gehoben. Sie ist unversehrt gewesen und die zahlreichen, silbrig glänzenden Schneckenspuren auf ihrem Stoffgesicht waren mit einem Tuch ganz leicht zu entfernen. Dann habe ich meine große Tasche geöffnet und das Trauerkleid herausgenommen. Wird passen wie angegossen, hab ich mir gedacht und die Puppe aus ihren Kleidern geschält. Ihre strohgefüllten Arme und Beine haben sich nach Belieben biegen lassen und ich habe ihr mein Trauerkleid ohne weiteres überstreifen können. Dann habe ich ihr die schwarzen Schuhe an die Füße gesteckt und ihren Kopf mit meinem schwarzen Umschlagtuch verhüllt. Bevor ich meine eigenen Kleider ausgezogen habe, habe ich ein wenig gezögert. Es hat mich große Überwindung gekostet, in die klammen Kleider der Puppe zu schlüpfen. Meine eigenen Kleider habe ich zu einem Bündel gerollt und unter Ästen versteckt. Dann habe ich die Puppe aufgehoben und in die Tasche gestopft. Die Tasche hat sich nicht gleich schließen lassen und ich habe ihr Stoffgesicht tiefer in die Tasche drücken müssen. Dann habe ich mich auf den Weg quer durch die Stadt gemacht und die Tasche hat die ganze Zeit auf das unangenehmste gegen meine Beine geschlagen. Als das Knabeninternat endlich in Sicht gekommen ist, habe ich erleichtert aufgeatmet und bin geradewegs auf den großen Baum in der Mitte des Parkplatzes zugegangen. Die Fenster des Knabeninternats waren dunkel wie immer und die Kinder haben sich ihre Gesichter an den Scheiben plattgedrückt. Ausgezeichnet, hab ich mir gedacht und zufrieden genickt. Seht nur gut hin, hab ich mir gedacht und die Puppe aus der Tasche geholt. Ich habe sie an den Baumstamm gelehnt und im Seitenfach nach dem Seil gekramt. Dabei ist mir die Spindel mit meinem Haar in die Hände gefallen und ich habe sie neben dem Baumstamm in die Erde gesteckt. Als ich auf das zuunterst liegende Bild gestoßen bin, habe ich es vorsichtig herausgehoben und an den rauen Stamm gelehnt. Dann habe ich das Seil entrollt und das eine Ende um die Mitte der Puppe geknüpft. Das andere habe ich über den untersten Ast geworfen. Plötzlich ist ein heftiger Wind aufgekommen, mich hat in den klammen Kleidern gefröstelt und die Kälte ist mir in alle Knochen gekrochen. Nur schnell, hab ich mir gedacht, das eine



Ende des Seils in die Hände genommen und die Puppe in die Höhe gezogen. Als sie in etwa zwei Metern Höhe über dem Boden geschwebt ist, habe ich das Seil mit einem großen Stein beschwert. Ich bin ein paar Schritte zurückgetreten, die Puppe hat heftig geschwankt, ein paarmal hat es so ausgesehen, als würde sie vornüber kippen, aber dann ist sie doch zur Ruhe gekommen. Zuguterletzt hat sie sich nur mehr sachte im Wind gedreht. Ich habe erleichtert aufgeatmet. Geschafft, hab ich mir gedacht und mich abwenden wollen. Da haben sich plötzlich die Tore des Knabeninternats geöffnet und ein älterer Mann ist gestikulierend auf mich zugelaufen. Er hat mich beschimpft und sich dann darangemacht, mein sorgfältiges Arrangement zu zerstören. Ich habe die Hände gerungen und ihn gebeten, aufzuhören. Aber mit dem Mann ist nicht zu reden gewesen und er hat den Stein aufgehoben, mit dem ich das Seil beschwert habe. Natürlich ist die Puppe sogleich zu Boden gestürzt. Er hat sie mit dem Fuß angestoßen und mir befohlen, sie wieder in die Tasche zu packen. Aber ich habe mich nicht geschlagen gegeben, habe mich nach dem Seil gebückt und die Puppe erneut in die Höhe ziehen wollen. Daraufhin hat mir der Mann mehrere Schläge versetzt, hat die Puppe aufgehoben, sie auf das brutalste geknickt und in die Tasche gestopft. Weil ihr Stoffgesicht noch hervorgeschaut hat, hat er es mit seinen großen Händen in die Tasche gedrückt. Dann hat er das Bild von uns dreien entdeckt, es obenauf gelegt und die Tasche energisch geschlossen. Die Spindel mit meinem Haar hat er übersehen. Verschwinde, hat er zu mir gesagt und laß dich bloß hier nicht mehr blicken. Ich habe die Tasche wortlos aufgenommen und bin eilends weggegangen. Erst, als ich am Rand des Parkplatzes angelangt war, habe ich nochmals den Kopf gewandt. Ich habe auf den Baum, den Parkplatz und das große Gebäude geschaut. Der Mond hat sich in den leeren Fenstern gespiegelt. Kein einziges Kind ist zu sehen gewesen.